Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Sonnabend, den 25. August 1883. Nr. 395.

Abonnements-Einladung.

Wir eröffnen hiermit ein neues Abonnement auf den Monat September für die täglich einmal erscheinende Pommersche Zeitung mit 50 Pf., auf die zweimal täglich erscheinende Stettiner Zeitung mit 67 Pf. Bestellungen nehmen alle Postämter an.

Die Redaktion.

Deutschland.

Berlin, 24. August. Das „N. W. Tgbl." schreibt unter der Marke: „Der Donnerkeil aus Kissingen":

In Spanien hat's wieder angefangen, genau wie im Jahre 1870. Man befand sich im schönsten Hochsommer, die Ernte war im vollen Gange und kein Mensch hatte eine Ahnung davon, daß binnen wenigen Wochen ein Krieg zwischen zwei großen Staaten die Welt in Aufregung versetzen werde. Da wurde die Frage der Besetzung des spanischen Thrones durch einen Prinzen aus dem Hause Hohenzollern aufgeworfen, eine Frage, die, wie sie plötzlich auf der Tagesordnung erschienen, ebenso schnell von derselben wieder verschwand. Aber das spanische Zündhölzchen hatte genügt, um den Kriegsbrand anzuzünden. Diesmal war Spanien der Schauplatz einer militärischen Verschwörung mit republikanischen Tendenzen; die Verschwörung scheiterte, weil ihr in der Bevölkerung die nothwendigen Sympathien fehlten. In einem preußischen Blatte erschien jedoch ein offiziöser Artikel, der sich jetzt doppelt der Beachtung empfiehlt. Es wurde der deutschen liberalen Presse zum Vorwurfe gemacht, daß sie die spanische Bewegung nicht vom richtigen Standpunkte aus zu beurtheilen verstehe.

Die deutsche Presse sollte wissen, war in dem Artikel gesagt, daß eine Revolution jenseits der Pyrenäen den europäischen Frieden bedrohe. Ein eigenthümlicher Gegensatz ist in Spanien hervorgetreten, der auch auf Frankreich hinüberwirkte. König Alfons wird als ein Anhänger des deutsch-österreichischen Allianzgedankens, wird als deutschfreundlich angesehen; die republikanische Partei dagegen äußert starke Sympathien für Frankreich. Auf die so lebhaft diskutirte Kombination, daß König Alfons deswegen die Reise nach Deutschland antrete, um den Anschluß Spaniens an die deutsch-österreichische Allianz herbeizuführen, wollen wir kein besonderes Gewicht legen. Hier hat jede Vermuthung freien Spielraum, und so lange nicht die Thatsachen sprechen, hängt es durchaus von persönlichem Ermessen ab, ob man der erwähnten Kombination Werth beilegen will, oder nicht. Allein der Umstand fällt jedenfalls ins Gewicht, daß die republikanische Partei in Spanien sich aufs heftigste gegen eine Allianz mit Deutschland erklärt. Auch die französischen Journale hatten sich dieser Frage bemächtigt und dieselbe vom französischen Standpunkte aus beurtheilt. Da macht es den Eindruck, als wolle der französische Einfluß die Politik des Fürsten Bismarck durchkreuzen; und die Absicht ist erkennbar, gleichviel, ob wirklich der bestimmte Plan vorliegt, ein bestimmtes Verhältniß zwischen Spanien und der deutsch-österreichischen Allianz herzustellen, oder ob nur ein Phantasiegebilde bekämpft wird, welches gar nicht in den Rahmen der politischen Wirklichkeit hineinpaßt. Es handelt sich einfach darum, festzustellen, daß in Folge der spanischen Bewegung sich ein französischer Einfluß fühlbar machte, der dem Fürsten Bismarck unangenehm ist, der einen Widerstand gegen das System bekundet, für dessen Aufrechterhaltung er seine ganze Kraft einsetzt.

Eine gewisse Analogie zwischen der Situation im Jahre 1870 und der gegenwärtigen ist also jedenfalls vorhanden. Auch hat die Kundgebung der „Nordd. Allg. Ztg." in ihrer rücksichtslosen Energie der Welt nahezu eine ebenso große Ueberraschung bereitet, wie es 1870 bei dem plötzlichen Auftauchen der Kriegsfrage der Fall war. Allein neben den Momenten, welche eine Aehnlichkeit feststellen, finden sich auch zahlreiche Momente, welche eine Verschiedenheit begründen. Der wichtigste Unterschied ist wohl dadurch gegeben, daß Frankreich im Jahre 1870 noch nicht die Erfahrungen gemacht hatte, die ihm heute zu Gebote stehen. Diese Erfahrungen sind jedenfalls geeignet, Frankreich von jedem abenteuerlichen Unternehmen abzuschrecken. Napoleon III. hatte schon in der Luxemburger Frage mit dem Kriegsfeuer gespielt; ihm erschien der Krieg gegen Deutschland nothwendig, um das Prestige des kaiserlichen Regiments in Frankreich selber wieder herzustellen. Die heutigen Verhältnisse in Frankreich sind in dieser Richtung ganz anders geartet. Als ein wichtiger Umstand ist ferner hervorzuheben, daß die gesammte deutsche Presse, die offiziösen Organe mit eingeschlossen, vor dem Kriege des Jahres 1870 eine höchst vorsichtige und kühle Haltung bekundete. Allerdings war das deutsche Volk damals so einig in seinen Gesinnungen und in seinem Enthusiasmus, daß jeder lebhafte Appell an das nationale Gefühl überflüssig erscheinen konnte. Die deutsche Presse behandelte damals die leidenschaftlichen Provokationen Frankreichs mit vornehmer Ironie. Bis zum Ausbruche des Krieges hielt Fürst Bismarck sorgfältig darauf, daß deutscherseits Alles vermieden werde, was der napoleonischen Kriegspolitik als Entschuldigung dienen könne. Deutschland stellte den Beweis her, daß die Störung des Friedens seinen Absichten fremd sei, daß die Verantwortlichkeit für den Krieg nur Frankreich zur Last falle. Diesmal aber tritt die „Nordd. Allg. Ztg." mit großer Heftigkeit auf und man kann sich fast berechtigt fühlen, daraus den Schluß zu ziehen, daß Fürst Bismarck nicht an einen nahen Krieg mit Frankreich denkt und einen solchen Krieg in einem nahen Zeitraum nicht als wahrscheinlich betrachtet. Wäre es anders, würde der Krieg in der Luft liegen, so hätte die „Nordd. Allg. Ztg." sich wahrscheinlich mit größerer Vorsicht geäußert. Man darf eben vermuthen, daß es in der Absicht des Fürsten Bismarck liegt, der französischen Republik eine recht scharfe Verwarnung zu ertheilen, damit seine Worte um so deutlicher verstanden werden und um so leichter ihr Ziel erreichen. Uns kommt eine Geschichte aus einem amerikanischen Romane ins Gedächtniß. Eine kleine Reisekarawane hat Nachts auf der Prairie ihr Lager aufgeschlagen. Da vernimmt man plötzlich das Brüllen des Jaguars, des amerikanischen Tigers. Einer der Reisenden rechnet nun in aller Ruhe aus, daß der Jaguar mit einem Menschen als Beute fürlieb nehmen werde und daß die Anderen daher nichts zu fürchten haben. Das ganze Sicherheitsgefühl unseres Lebens beruht allerdings auf Wahrscheinlichkeitsberechnung; damit ausgerüstet, entziehen wir uns der Sorge, die sonst jede unserer Bewegungen lähmen würde. Es muß ja nicht gerade unser Schiff sein, welches der Gewalt des Sturmes unterliegt, und es muß nicht gerade unser Haus sein, das vom Blitze getroffen wird. Ist aber einmal das Bewußtsein der Gefahr wach geworden, ist die Sorge geweckt, dann gewährt uns auch keine Wahrscheinlichkeitsberechnung mehr wirkliche Beruhigung. Die „Nordd. Allg. Ztg." hat seit Wochen wiederholt angezeigt, daß Fürst Bismarck sich von jeder politischen Beschäftigung zurückgezogen habe, es wurde behauptet, daß sein Krankheitszustand es ihm nicht gestatte, über irgend einen politischen Gegenstand zu verhandeln. Plötzlich kommt der Donnerkeil aus Kissingen und die Welt fährt aus ihrer Ruhe auf, ohne sich über das Phänomen Rechenschaft geben zu können; der Reichskanzler richtet sich wieder mit der vollen Gewalt seines Wesens auf. Es ist eine jener Ueberraschungen über die Welt gekommen, wie sie nur ein Mann herbeizuführen vermag, der Europa regiert, der Krieg und Frieden in seinen Händen trägt.

Ein kleiner Sturmvogel ist der Aeußerung der „Nordd. Allg. Ztg." vorangeflogen; wir meinen den Artikel der „Opinione", welcher ankündigte, daß es die Absicht des Fürsten Bismarck sei, Frankreich und Rußland in den Staub zu schmettern und welcher einen nahen Weltkrieg mit größter Bestimmtheit vorhersagte. Die Orakelsprüche dieses Artikels wurden als Ausgeburten einer düsteren Phantasie hingestellt und man beschuldigte die „Opinione", daß es nur ihre Absicht gewesen sei, in der todten Saison die Aufmerksamkeit zu reizen. Vielleicht, daß sie in Italien das Gefühl der todten Saison haben; für uns im übrigen Europa ist der Sommer reich genug an interessanten Episoden. Wir wollen auch heute nicht behaupten, daß die „Opinione" in das Geheimniß des Fürsten Bismarck eingeweiht sei; jedenfalls hat das italienische Blatt das Glück, daß eine Woche nach seinen Prophezeiungen die „Nordd. Allg. Ztg." ihre Verwarnung an Frankreich veröffentlicht. Auch das ist nicht zu leugnen, daß eine gewisse Unruhe in der Welt liegt, daß man, um einen gewöhnlichen Ausdruck zu gebrauchen, zur Haltbarkeit der Situation kein aufrichtiges Vertrauen mehr besitzt. Vielleicht wird die Kundgebung der „Nordd. Allg. Ztg." zur Klärung der Situation das Ihrige beitragen; vielleicht ist es nur die Absicht des Fürsten Bismarck, den Kombinationen über eine französisch-russische Allianz ein Ende zu machen, vielleicht wünscht der Reichskanzler die Diskussion, welche die Drohnote der „Nordd. Allg. Ztg." anzuregen geeignet ist, weil dadurch die Gesinnungen der Feinde Deutschlands offenkundig werden müssen. Die Verwarnung an Frankreich kann indirekt der russischen Politik auch als Fingerzeig dienen.

Ausland

Paris, 23. August. Der „National" berichtet: „Einige Blätter führen unter den Veranlassungen zu dem Artikel der „Nordd. Allg. Ztg." den Plan an, ein Armeekorps mobil zu machen. Wir erfahren aus sicherer Quelle, daß der Kriegsminister aus technischen Gründen jede Mobilmachungsidee entschieden aufgegeben hat." Der „National" äußert sodann über besagten Artikel den Satz: „Es giebt bei unsern Nachbaren eine stille Verabredung der Einschüchterung und Herausforderung, aber wir halten die diplomatische Bedeutung der angeblichen Verwicklung für minder drohend." Das gambettistische „Paris" schreibt unter der Ueberschrift: „Die entzahnte Viper": „Wenn Bismarck den Artikel diktirt hat, so hat er eine Dummheit gemacht. Er zeigt einem großen Schulbuben den Nußknacker; aber er wird sich im Datum und in der Adresse täuschen... Die französische Presse hat stets erklärt, sie erwarte von der Zeit und der Weisheit der Nation die nothwendigen Genugthuungen... Frankreich ist jetzt besser vorbereitet, um einen großen Vertheidigungskrieg aushalten zu können; aber es ist heute bereits im Stande, einen Feind theuer bezahlen zu lassen, was auch seine Unternehmungen gegen das, was von Frankreich noch geblieben ist, sein mögen. Ueber die drohenden Zornausbrüche ist nur zu lachen. Setzen wir unsere Politik fort, aber beugen wir das Haupt nicht zu tief: Zeigen wir, was wir werth sind! Die Agenten Bismarcks haben einen Fehler gemacht! Man muß niemals Drohungen ausstoßen, ohne sicher zu sein, daß man sie auch ausführen kann!" — Der französische Botschafter, Baron Courcel, der gestern vom Minister des Auswärtigen empfangen wurde, kehrt erst Anfang Oktober nach Berlin zurück.

Paris, 23. August. Die „France" fordert die Regierung auf, die Kammern einzuberufen und sich über die Lage vernehmen zu lassen. Die „France" findet übrigens, daß der Artikel der „Nordd. Allg. Ztg." nicht den Eindruck gemacht, den sie wahrscheinlich gehofft habe; denn das Stichwort der französischen Presse laute: „Weder unnützen Zorn, noch Kriegsgeschrei, noch unzeitige Prahlereien!" Der „Temps" behauptet wie gewöhnlich, die deutsche Presse entstelle die einfachsten Maßregeln Frankreichs, finde überall in den unschuldigsten Worten, die diesseits der Vogesen vorkommen, feindselige Verabredungen und nähre durch diese Mittel das Mißtrauen ihrer Landsleute; was den Artikel der „Nordd. Allg. Ztg." anbetrifft, werde jeder Unbefangene in Europa dessen Ungerechtigkeit zugeben. Sei diese Veröffentlichung nicht bestimmt, der Politik fremden Interessen zu dienen, so sei es auch nicht nöthig, sie mit den Bemühungen in Zusammenhang zu bringen, alle Streitkräfte Mitteleuropas zu konzentriren. Dieser Artikel erkläre sich leicht durch ein Manöver der inneren Politik, nämlich durch die Forderung neuer Kredite für das Kriegswesen; Bismarck erlaube sich häufig diese Taktik. Der „Telegraphe" meint, dieser Zwischenfall mit der „Nordd. Allg. Ztg." lehre, daß Frankreich seine Klugheit nicht blos Deutschland gegenüber, sondern auch gegen die übrigen Mächte verdoppeln müsse, namentlich auch gegen diejenigen, welche 1870 einige Theilnahme für Frankreich gezeigt hätten. Der „Telegraphe" räth zugleich, daß alle Unternehmungen in fernen Ländern aufgegeben werden müßten, welche chimärischen Vortheilen nachjagten; das wohlfeilste Geschäft sei, herzliche Beziehungen mit den wenigen Staaten zu unterhalten, welche der unermüdliche Feind noch nicht unter seine Führung gebracht habe.

Paris, 23. August. Fast alle Blätter besprechen heute den Artikel der „Nordd. Allg. Ztg." und drücken ihre Verwunderung über den Angriff gegen die französische Presse aus, welcher durch nichts gerechtfertigt sei. Ranc's „Voltaire" behauptet, daß die französische politische Presse, von der man wohl allein habe sprechen wollen, sich in internationalen Fragen einer jeden angreifenden Polemik enthalten habe; sie habe stets den Frieden gepredigt; das Werk kolonialer Ausdehnung, welchem sich Frankreich gewidmet, beweise, daß es den europäischen Umtrieben fernbleiben wolle. Frankreich sehe, daß man überall Allianzen vorbereite, bleibe aber doch der Richtschnur getreu, die es sich vorgeschrieben. Dem „Voltaire" mißfallen Artikel, wie der der Norddeutschen nicht, da sie beweisen, wie wachsam Frankreich sein müsse, ohne dabei aus seiner friedlichen Rolle herauszutreten! „Siecle" vermuthet, daß dieser giftige Artikel veröffentlicht wurde, weil die Verdeutschung Elsaß-Lothringens keine Fortschritte mache und Bismarck und die deutschen Patrioten glaubten, daß dieses Festhalten an Frankreich mit den Revanche-Ideen in Verbindung stehe; sie hätten gehofft, daß Frankreich endgültig jeder Wiedererwerbung der annektirten Provinzen entsagen werde, und sie seien verletzt und gereizt wegen der Bande der Zuneigung, welche Frankreich mit seinen früheren Landsleuten verknüpften und wegen der auf beiden Seiten der Vogesen ausgetauschten Beweise des Vertrauens; sie schlössen daraus, daß Frankreich den Frieden bedrohe; dies sei aber falsch und nicht zulässig: Frankreich wünsche den Frieden mehr denn jede andere Nation, es wolle weder in Deutschland noch in Italien einfallen. Wie groß auch sein Wunsch sei, den Frieden zu erhalten, könne es nicht so weit gehen, daß es die Be[illegible] der Zuneigung von Bevölkerungen zurückweise, [illegible] nur durch den Buchstaben eines Vertrages von Frankreich getrennt seien. Die Berliner Presse bekümmere sich ja auch um die Deutschen in Oesterreich! Frankreich bedrohe nicht den Frieden und widersetze sich nicht einer Versöhnung mit Deutschland, sondern dies thue der Frankfurter Vertrag, welcher über 1,600,000 Franzosen, ohne sie zu befragen, verfügt habe, und der aus denselben Deutsche durch die Gewalt der Bajonette habe machen wollen! Das Organ des Kammerpräsidenten Brisson fügt dann noch hinzu, Europa wisse, daß Frankreich mit allen seinen Nachbarn in Frieden leben wolle, aber es habe heute genug Soldaten und Kanonen, um alle Drohungen zu verachten, zumal wenn sie mit so wenig Gerechtigkeit und Mäßigung gemacht würden! Das XIX. Siecle behauptet, daß, wenn der französischen Presse ein Vorwurf zu machen sei, so sei es nicht der, daß sie Deutschland angreife, sondern der, daß sie sich zu resignirt zeige! Die deutsche Presse dagegen greife Frankreich an; zugleich erziehe Deutschland seine Kinder im Hasse gegen Frankreich und feiere alle Unglückstage desselben, wie den Sedantag u. s. w., worauf Frankreich nicht antworte; höchstens geben Deroulede und Siebecker zuweilen einige etwas zu patriotische Verse zum Besten und alsdann rufe man ihnen zu: „Knebelt eure Poesie!" In Courbevoie, wo neulich so viele schmerzliche Erinnerungen wachgerufen worden, sei kein Drohruf ausgestoßen worden. Frankreich hülle sich also in Schweigen! Dieses sei im Grunde genommen aber gleichgültig, denn einerlei, ob Frankreich spreche oder schweige, die feindlichen Gesinnungen gegen Deutschland beständen! Aber Frankreich treffe nicht die Verantwortlichkeit, sondern den Frankfurter Vertrag, dem man ihm mit dem Messer an der Kehle abgezwungen habe. Evenement fragt, ob die Bedienten der Feder im Solde Bismarcks einen neuen Feldzug gegen Frankreich zu beginnen den Befehl hätten? Während Deutschland seine Rüstungen fortsetze, Frankreich und Rußland bedrohende Bündnisse abschließe, sei ersteres vollständig isolirt und habe seit zehn Jahren seine friedlichen Gesinnungen nicht verleugnet; niemand werde die Befürchtung, welche Deutschland kundgebe, für Ernst nehmen, während der deutsche Ehrgeiz ganz Europa beunruhige; die Prahlereien der „Norddeutschen" beweisen jedoch die feindlichen Gesinnungen der Berliner Regierung. Die öffentliche Meinung müsse diesen Herausforderungen gegenüber ruhig bleiben, dürfe aber nicht mehr dulden, daß Frankreich sein Geld, seine Soldaten für außerordentliche Expeditionen verwende. Der orleanistische „Soleil" meint, der Artikel der „Norddeutschen" gehöre zu einem vollständigen Einschüchterungssystem, das man gegen Frankreich anwende; der Artikel falle mit der Vereinigung des Parterres von Königen zusammen, das sich Kai[ser] Wilhelm veranstaltet habe, und mit der Erneuerung des Dreibundes. Man müsse Nutzen aus den gegebenen Warnungen ziehen: „Seien wir mißtrauisch, schlagfertig!"

Provinzielles.

Stettin, 25. August. Aus einer kürzlich ergangenen Regierungs-Verfügung ist zu ersehen, daß Volksschullehrer sich angeblich dazu haben gebrauchen lassen, Verträge zwischen Auswanderer befördernden Geschäften und dortigen Einwohnern zu vermitteln. Die Regierung weist nun darauf hin, daß durch Uebernahme derartiger Geschäfte, selbst wenn sich diese auf einzelne bestimmte Fälle beschränken, die Lehrer der Strafe verfallen, weil sie ohne Genehmigung der Regierung nebenamtlich Geschäfte treiben. Außerdem aber setzen sie sich noch der Ahndung nach dem die Beförderung von Auswanderern betreffenden Gesetze vom 7. Mai 1853 aus, wenn sie sich mit Geschäften, Gesellschaften u. s. w. einlassen, welche auch ihrerseits zur Beförderung von Auswanderern nicht verstattet worden sind.

— (Personal-Chronik.) Der Regierungs-Referendar Dr. von Bonin ist zum Regierungsassessor ernannt und der hiesigen Regierung überwiesen worden. — Am Schullehrer Seminar zu Bütow ist der Hülfslehrer Julius Nehls fest angestellt. — Der frühere Seminar-Direktor Wilhelmi ist zum Regierungs- und Schulrath an Stelle des verstorbenen Schulraths Dietrich bei der hiesigen Regierung ernannt. — In Alt-Damm ist der Lehrer Schievelbein, in Hermannsthal bei Wollin der Lehrer Moede und in Ostswine bei Swinemünde der Lehrer Leitzke provisorisch angestellt. — Fest angestellt sind: der Lehrer Spuhrmann zu Cammin in Pommern, der Küster und Lehrer Krauskopf zu Cletzin, der Lehrer Tapper zu Daber, der Lehrer Prettin zu Greifenberg i. P., der Küster und Lehrer Manthey zu Gr.-Schlatikow, der Küster und Lehrer Iwens zu Kattenhof, der Lehrer Dahms zu Lübow, der Lehrer Radke zu Penz, der Lehrer Schmeling zu Schmarchow, der Lehrer Ruge zu Trebenow, der Lehrer Bock bei Wildberg, der Küster und Lehrer Hannemann zu Woltersdorf, und der Lehrer Bauck zu Jirzlaff. — Der Oberpfarrer Karl Wilhelm Otto Wölffel zu Callies ist zum Superintendenten der Synode Greifswald-Land ernannt worden. Für die nächsten sechs Jahre sind neu- beziehungsweise wiedergewählt worden: 1) der bisherige landschaftliche Hülfsdeputirte Rittergutsbesitzer v. Flemming auf Rönz für den Camminer Kreis; 2) der Rittergutsbesitzer Hauptmann a. D. Snethlage auf Borntin zum Landschaftsdeputirten für den Neustettiner Kreis; 3) der Rittergutsbesitzer v. Hertzberg auf Lottin zum landschaftlichen Hülfsdeputirten für denselben Kreis; 4) der Rittergutsbesitzer Rittmeister a. D. v. Köller auf Schwenz zum Landschaftsdeputirten für den Greifenberger Kreis und 5) der Rittergutsbesitzer Rittmeister a. D. v. Woedtke auf Woedtke zum landschaftlichen Hülfsdeputirten für denselben Kreis.

— Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß Beiträge für Ischia von den Reichspost- und Reichsbank-Anstalten nur bis Ende dieses Monats angenommen werden.

— Der in Pasewalk auf den 3. Oktober cr. festgesetzte Viehmarkt ist auf den 31. Oktober cr. und der daselbst auf den 4. Oktober anberaumte Krammarkt auf den 1. November cr. verlegt worden.

— Ueber die Fortschritte zur Herstellung der Strecke Jatznick-Ueckermünde wird dem „U. K." mitgetheilt, daß der Bahndamm bei Jatznick schon mit Schwellen und Schienen belegt wird, womit man schleunigst fortfahren wird, um in einigen Wochen Torgelow schon auf Schienen erreichen zu können. Verzögernd wirkte der Bau der Brücke über den Kanal im Moosbruch, wo starke Pfahlreste erst beseitigt werden mußten. Der Bahndamm bis Torgelow ist fast ganz fertig und harrt nur noch der feineren Einebnung. Jenseits der Uecker ist längs der Besitzungen von Klostermann, Beyer und Lähn auch schon eine lange Strecke Schüttung ausgeführt und namentlich ein beträchtlicher Höhenzug durchstochen. Bei Hoppenwalde werden die Arbeiten in der Richtung auf Ueckermünde und Eggesin gleichzeitig betrieben. Die Hochbauten dürften in kürzester Zeit ausgeboten werden.

— Das Schifffahrt treibende Publikum machen wir darauf aufmerksam, daß bei Ausführung der Manöver der 1. Garde Infanterie-Division in der Zeit vom 1. bis 4. September die Oder bei Hohenwutzen durch eine Pontonbrücke überbrückt werden soll. Zweistündlich wird für die Schiffspassage ein 80 Meter breiter Durchlaß ausgeschwenkt und werden Wachtpontons oberhalb und unterhalb der Brückenstelle die erforderlichen Weisungen ertheilen. Sämmtliche, die Brückenbaustelle passirenden Schiffe und Flöße haben bei diesen Wachtpontons anzulegen und dürfen die Fahrt nur nach daselbst eingeholter Erlaubniß fortsetzen. Dampfschiffe dürfen die Pontonbrücke nur mit halber Fahrgeschwindigkeit passiren.

— Bisher war es dem Soldaten, wenn er vorschriftsmäßig die Feldflasche umgehängt hatte, so gut wie unmöglich, einen stärkenden Trunk aus derselben während des Marsches zu thun, obschon gegen früher die reglementsmäßige Einführung einer solchen Flasche mit Genugthuung zu begrüßen war. Jetzt wird eine neue Konstruktion beabsichtigt, welche dem bestehenden Uebelstand abhilft. An einem am Säbelkoppel befestigten Karabinerhaken hängt die mit Leder bezogene, gegen schüttelnde Bewegungen durch zweckmäßige Einrichtung geschützte Flasche. Ein einziger Druck löst sie aus dem Haken und ohne irgend welche Schwierigkeit ist es dem Soldaten möglich, frei und ungehindert Gebrauch von einem Stärkungsmittel zu machen.

— Für die Herbst- und Wintersaison des **Bellevue-Theaters** ist, wie wir mittheilen können, gestern zwischen den Herren Direktor **Schirmer** und Kapellmeister **Jancovius** ein interessanter Vertrag zum Abschluß gekommen. Danach wird die vorzügliche Kapelle des 34. Infanterie-Regiments künftighin nicht mehr in Wolff's Saal konzertiren, sondern regelmäßig Dienstags, Freitags und Sonntags im Saale des Bellevue-Etablissements. Zu diesem Behufe wird das Orchester des Saales so vergrößert, daß es 40 Musiker bequem aufnehmen kann. Da die Kapelle zu Herrn Direktor Schirmer in ein festes Gagenverhältniß getreten ist, steht es diesem auch frei, die Höhe des Entree's festzusetzen und hat Herr Direktor Schirmer in Bezug darauf Folgendes bestimmt. Die bisher üblichen Abonnementsbillets zu den Jancovius-Konzerten kommen in Wegfall. Das Konzert-Entree beträgt nur 30 Pfg. Besucher des an den Konzerttagen auch Vorstellungen gebenden Bellevue-Theaters haben an den Alltagen **kein** Konzert-Entree, an Sonntagen aber, um Ueberfüllung des Konzertsaales zu vermeiden, 15 Pf. Eintrittsgebühr zu bezahlen. Wer also in der Woche Theater und Konzert der ganzen Jancovius-Kapelle besuchen will, zahlt, wie es ja auch schon jetzt üblich war, 1 Mark (Parket), resp. 1. M. 25 Pf. (Rang) u. s. w., am Sonntag aber 1. M. 15 Pf., resp. 1 M. 40 Pf., Konzert und Theater sind dabei vollständig unabhängig von einander, es wird **während** der Theater-Vorstellung im Saale konzertirt, so daß die Konzertbesucher nicht etwa während der Theater-Vorstellung lange Pausen zu durchkosten haben. — Wir halten diesen Vertrag für einen beide Kontrahenten zufrieden stellenden und glauben, daß auch das Publikum demselben seine Anerkennung nicht versagen wird. Dem Etablissement „Bellevue" erblüht, unserer Ansicht nach, durch dieses Abkommen ein großes Wintergeschäft und mit demselben überhaupt eine bedeutende Zukunft. — Bemerken wollen wir noch, daß Herr Direktor Schirmer mit dem Fiskus in Unterhandlung steht wegen Ankaufs des am Glacis neben „Bellevue" gelegenen Aussichtsterrains, das, falls die Verhandlungen zu dem von Herrn Schirmer gewünschten Abschluß gekommen, zur Vergrößerung des Lokals, wie zu einem zweiten Orchester den Platz bieten soll.

— Am Donnerstag, den 30. d. Mts., findet nach den Ferien die erste Stadtverordneten-Versammlung statt und ist für dieselbe eine sehr umfangreiche Tagesordnung aufgestellt. U. A. liegt auch ein Antrag vor wegen Bewilligung von 1140 M. zur Beschaffung eines Wagens zum Transport der Polizei-Gefangenen und von 1825 M. pro Jahr für die Gestellung der Bespannung desselben. Der Antrag dürfte sicher zur Annahme gelangen und dadurch dem widerlichen Treiben, welches sich bei dem Transport der lüderlichen Dirnen fast täglich wiederholt, ein Ende gemacht werden. Vor Beginn der Stadtverordneten-Sitzung findet eine gemeinschaftliche Sitzung mit dem Magistrat statt.

— In Schwedt a. O. zirkulirt gegenwärtig eine Petition an die königliche Ober-Steuer-Direktion, dahin gehend: in Anbetracht der diesjährigen Ueberschwemmungen, wodurch die ganze Heuernte vernichtet und die Leute gezwungen sind, ihre Futtervorräthe zum Winter von auswärts gegen baares Geld zu kaufen, des andauernden Regenwetters, wodurch die Feldfrüchte fast ganz verfault und von dem Tabak nur eine Mißernte zu erwarten ist, und der großen Bereitwilligkeit, womit die königliche Regierung stets bestrebt ist, anderen Provinzen etwaige eintretende Nothstände zu lindern, in diesem Jahre eine Steuerermäßigung resp. gänzlichen Steuererlaß des Tabaks eintreten zu lassen, weil sonst die Landwirthe gezwungen sind, denselben umzupflügen, da derselbe voraussichtlich nicht dem Werthe der darauf entfallenden Steuer entspricht.

— Das hiesige pomm. Pionier-Bataillon Nr 2 verläßt am Dienstag, den 28. d., unsere Stadt, um sich nach dem Manöverterrain zu begeben. Die Kapelle desselben, unter Leitung des Herrn H. **Reimer**, bleibt indessen hier und wird deshalb während dieser Zeit dem Mangel an Musik theilweise abhelfen können.

Pölitz, 21. August. Am Sonntag hatten wir Gelegenheit, die Vorträge des sogenannten Hohenzollern-Quartetts zu hören. Wir wollen es eingestehen, einen Kunstgenuß versprachen wir uns nicht, eigentlich war es nur Neugierde, die uns in den Konzertsaal trieb. Einen Kunstgenuß konnten wir uns auch nicht versprechen, wenn wir einer Notiz der „Pommerschen Reichspost" vom Sonntag Glauben schenkten, wonach die Leistungen des Quartetts auf einer sehr niedrigen Stufe stehen sollen. Doch wie wurden wir enttäuscht. Ehe wir auf die einzelnen Vorträge näher eingehen, möchten wir vorausschicken, daß Pölitz wohl selten Gelegenheit gehabt hat, so gelungene Gesangvorträge zu hören. Einem das Konzert eröffnenden Klaviervortrage, der meisterhaft ausgeführt wurde, aber, da das Instrument etwas verstimmt war, nicht zur vollen Geltung gelangen konnte, folgte das Marschlied „Eine Sängerfahrt in die sächsische Schweiz". Was wir von Sängern verlangen: reine Intonation, gute und deutliche Aussprache, richtige Auffassung und Wiedergabe der Gedanken des Dichters und Komponisten des Liedes, — hier wurde es in reichem Maße erfüllt. Nach den ersten Strophen wußten wir, daß wir es nicht mit mittelmäßigen Kräften zu thun hatten, wie solche ja oft kleine Städte heimsuchen, sondern, daß es Künstler waren, die ganz Außergewöhnliches leisten würden. Und diese Hoffnung wurde voll und ganz erfüllt. Es soll nicht unsere Aufgabe sein, jede Piece einer eingehenden Kritik zu unterziehen, aber das können wir behaupten und alle Hörer des Konzerts werden es uns bestätigen, und bekundeten es durch reichen, den Sängern gespendeten Beifall, daß jeder einzelne Vortrag für sich ein Meisterstück der Gesangskunst war. Ganz besonders aber zeigte sich dies bei den beiden Quartettgesängen „Das Mutterherz" und „Die Heimath". Beide mußten auf stürmisches Verlangen wiederholt werden. Auch die komischen Solovorträge fanden reichen Beifall, wenn wir unsererseits es auch aussprechen müssen, daß uns ein guter Quartettgesang besser gefällt. Wenn, wie wir hören, in nächster Zeit ein zweites Konzert stattfinden soll, so bitten wir, namens vieler Konzertbesucher, der Komik einen möglichst kleinen Theil des Programms einzuräumen und lieber dafür ein kräftiges, Herz und Gemüth packendes deutsches Lied zu bringen. Unsere lieben Pölitzer Mitbürger, und wir wissen es, die meisten sind ja Gesangfreunde, aber bitten wir, gelegentlich des demnächst stattfindenden zweiten Konzerts des Hohenzollern-Quartetts sich von der Wahrheit des oben Gesagten zu überzeugen. Wir unsererseits sind der festen Meinung, daß Jeder, der dies Konzert besucht, uns in allen Punkten Recht geben und mit uns wünschen wird, daß uns ein solcher Kunstgenuß öfter geboten werden möchte.

♂ **Bütow**, 23. August. Unter dem Herrn Provinzial-Schul-Rath Schulz aus Stettin und dem Herrn Regierungs- und Schulrath Kahle aus Köslin fand Anfang dieser Woche die Abgangsprüfung der als Lehrer ausgebildeten Seminaristen hiesigen Seminars statt. Sämmtliche 23 Abiturienten bestanden die Prüfung. Zwei hiervon wurden von der mündlichen Prüfung dispensirt. Am 21. d. Mts. fand nach der Prüfung die Aufnahme einer dementsprechenden Anzahl von Präparanden als Seminaristen statt. — An Stelle der nunmehr eingegangenen Botenpost von Bütow nach Gr.-Pomeiske ist eine fahrende Landbriefträgerpost vom 16. d. Mts. ab eingerichtet worden. Dieselbe befördert Postsendungen aller Art und ist auch gleichzeitig dem Landbriefträger gestattet, Reisende gegen eine Entschädigung von pro Person und Kilometer 8 Pf., mindestens jedoch 20 Pf. auf dem Bocksitze des Wagens mitzunehmen. Die Post fährt aus Bütow um 7 Uhr 30 Minuten früh und ist in Gr.-Pomeiske um 8 Uhr 30 Minuten früh; fährt ab von dort um 6 Uhr Abends und ist in Bütow um 7 Uhr. Es ist diese Einrichtung für den Postverkehr von großem Vortheil und wäre sehr wünschenswerth, wenn eine gleiche Post nach der noch weiter entfernt gelegenen Postagenturstelle im Dorfe Stüdnitz eingerichtet würde. Der Packetverkehr mit den Ortschaften Oslawdamerow, Sommin, Klonczen, Przywos und Prondczonka würde dadurch sehr erleichtert werden.

Landwirthschaftliches.

Barth, 23. August. Die Mäuseplage macht sich schon jetzt auf den Feldern unserer Gegend sehr fühlbar. Ein erfahrener Landwirth warnt jedoch alle seine Berufsgenossen vor dem Vergiften des Ungeziefers, indem dadurch eine große Anzahl Mäusevertilger, als da sind: Bussarde, Wiesel, Eulen, mit zu Grunde geht. Derselbe empfiehlt vielmehr recht eindringlich, schon jetzt — und es sei gerade jetzt die höchste Zeit! — die Brachschläge mit einer doppelten, etwa sechs Zoll tiefen Furche zu umziehen. Diese Furche muß gerade glatte Seitenwände haben; in ihre Sohle lege man oben offene Drainröhren. In diesen sammeln sich die Mäuse in großer Zahl und werden dann jeden Morgen getödtet. Augenblicklich befinden sie sich noch auf den Stoppelfeldern. Sobald jedoch das Umpflügen desselben beginnt, werden sie von dort vertrieben und wandern in die Saatschläge. Sind letztere nun mit den soeben beschriebenen Furchen umzogen, so finden darin die meisten ihren Untergang. Dieses Mittel ist an einigen Orten unserer Gegend sowohl bei Saatschlägen wie bei Mieten mit ausgezeichnetem Erfolge angewendet worden. (Stralf. Ztg.)

Vermischtes.

— (Von einem Polypen getödtet.) Der „Hiogo News" in Japan berichtet, wie ein 14jähriger Knabe durch ein solches Thier um das Leben gekommen ist. Er war mit Fischen beschäftigt, als das Unthier sich hinter ihm erhob, zwei Fangarme gegen ihn ausstreckte und ihn in den Abgrund zog. Einige in der Nähe beschäftigte Männer erretteten ihn, indem sie dem Polypen die Fangarme abschnitten; allein der unglückliche Knabe starb in Folge der sehr gewaltigen Erschütterung, die er erlitten hatte. Solche Unfälle ereignen sich von Zeit zu Zeit, fügt der Korrespondent des genannten Blattes hinzu, indem sie Angst und Schrecken unter Denen verbreiten, welche die fabelhafte Kraft dieser Thiere kennen und Diejenigen zu Schanden machen, welche die „Kraken" oder Kopffüßer des dänischen Schriftstellers und Bischofs Pontoppidan (1698—1764) zu verspotten gelehrt worden sind. Es ist sehr sonderbar, daß wir über diese Riesen-Tintenfische so wenig wissen, und bis in die neuere Zeit glaubte Niemand an ihre Existenz. Nur die Leichtgläubigsten allein zogen den Schluß, daß seit den Zeiten des Plinius bis auf unsere Tage eine Kette von Beweisen ausgehe, die von dem Dasein dieser See-Ungeheuer ein unumstößliches Zeugniß ablege. Heutigen Tages jedoch wird von den Naturforschern allgemein angenommen, daß es in den Polarmeeren so ungeheuere und schreckliche Thiere giebt, als sie von den Märchenbüchern beschrieben worden sind. Das britische Museum besitzt auch einige Bruchstücke, die einem solchen Tintenfische angehört haben mögen, der mit seinen ausgestreckten Fangarmen 120 Fuß im Durchmesser gehabt hat, wenn nämlich die Gesetze der Verhältnisse, nach denen man von Theilen auf das Ganze zu schließen berechtigt ist, hier Anwendung finden. Von was aber diese Ungeheuer leben, ist bis jetzt noch unerforscht geblieben. Sie selber sind sicherlich eine Beute des Pottfisches und wir werden erst dann mehr von ihnen erfahren können, wenn ihr großer Feind, der Pottfisch, ausgerottet ist.

— (Telegraphische Ueberraschung.) Ein zu seinem Vergnügen nach Newyork gereister Philadelphier hatte zur Erhöhung dieses Vergnügens von seiner Gattin eine lange Liste Aufträge mit dem Bemerken bekommen, daß sie, wenn sie ja Etwas vergessen habe, dies telegraphisch nachholen würde. Schon am Tage darauf erinnerte sie sich denn auch richtig, daß sie mit ihm über den Ankauf eines hübschen Weihnachts-Transparents für eine benachbarte Sonntagsschule gesprochen, aber vergessen hatte, ihm die Größe desselben, sowie den Bibelspruch anzugeben, den sie darauf in leuchtenden Lettern zu haben wünschte. Um nun aber die nachzusendende Depesche nicht gar zu lang und dementsprechend zu theuer werden zu lassen, telegraphirte sie mit dem den Frauen eigenen praktischen Sinn: „Ein Kindlein ward uns geboren! Drei Fuß lang, anderthalb Fuß breit." Der sich auch nicht der geringsten Schuld bewußte Gatte war erst eine Weile sprachlos, dann reiste er, wohl von der Ansicht ausgehend, daß im neunzehnten Jahrhundert, wenigstens in der Stadt der Bruderliebe, nichts mehr unmöglich sei, sofort nach Philadelphia zurück.

— Hans: Mama, ich möchte auch Pumphosen haben, wie des Amtmanns Fritz, die gefallen mir so gut. — Mama: Entsetzlich, Hans! Der Sohn eines Kommerzienraths und **Pump**hosen.

Viehmarkt.

Berlin, 24. August. Amtlicher Marktbericht vom städtischen Zentral-Viehhofe.

Es standen zum Verkauf: 83 Rinder, 494 Schweine, 587 Kälber, 238 Hammel.

Rinder. Beste Waare wurde gar nicht begehrt und es wurden von geringeren Qualitäten auch nur wenige Stücke verkauft. Die Preise stellten sich für 2. Qualität auf 51—54 Mark, 3. Qualität 44—47 Mark und 4. Qualität 40 bis 42 Mark pro 100 Pfund Schlachtgewicht.

Schweine verblieben bei schleppendem Geschäft auf der Preishöhe des verflossenen Montages und zwar: Mecklenburger circa 56 Mark pro 100 Pfund Lebendgewicht bei 40 Pfund pro Stück Tara, Pommern und gute Landschweine 53—54 Mark, Senger 50—51 Mark, Serben 51—53 Mark pro 100 Pfund Lebendgewicht und 20 Prozent Tara pro Stück. Bakonyer 54—56 Mark pro 100 Pfund Lebendgewicht bei 40—45 Pfund pro Stück Tara.

Kälber. Der Markt verlief im Allgemeinen flau, besonders aber für schwere Thiere. Beste Qualität erzielte 48—55 Pf., geringere Qualität 35—45 Pf. pro 1 Pfund Schlachtgewicht.

In **Hammeln** fand gar kein Geschäft statt.

Telegraphische Depeschen.

Wien, 24. August. Der König von Serbien ist heute Abend 9 Uhr nach Gleichenberg abgereist; zur Verabschiedung waren die Mitglieder der serbischen Gesandtschaft und eine Deputation der hiesigen serbischen Kolonie auf dem Bahnhofe anwesend.

Paris, 24. August. Wie eine Depesche aus Frohsdorf an den Herzog von Blacas von heute Morgen 8 Uhr meldet, wird auf bestimmt geäußerten Wunsch der Gräfin Chambord keine öffentliche Zeremonie in Frohsdorf statthaben; das Leichenbegängniß soll in ungefähr 8 Tagen in Görz vor sich gehen. Graf Chambord war bis zum Augenblicke seines Todes bei voller Besinnung.

Paris, 24. August. Der „National" erfährt, die zur Zeit auf Urlaub befindlichen oder von hier abwesenden Minister würden in Folge der letzten Nachrichten aus Tonkin ihre Rückkehr hierher beschleunigen. Der französische Botschafter in London, Waddington, werde morgen hier erwartet; derselbe sei von dem Minister des Auswärtigen, Challemel-Lacour, hierher berufen und solle die wegen der Tamatave-Angelegenheit hier eingegangenen Meldungen mündlich mitgetheilt erhalten.

Eine Depesche des General Bouet an den Marineminister d. d. Hongkong, den 23. August, meldet, am 15. d. sei mit einer aus 1800 Mann und 14 Kanonen bestehenden Truppenabtheilung eine offensive Rekognoszirung gegen Phudai ausgeführt worden, die linke Kolonne habe die von 5000 gut bewaffneten Chinesen vertheidigten Verschanzungen des Feindes angegriffen und sei, nachdem sie sich den ganzen Tag hindurch geschlagen, Abends nach Hanoi zurückgekehrt. Das Centrum des Rekognoszirungskorps habe in den eroberten Verschanzungen übernachtet und sei am darauf folgenden Tage Abends nach Hanoi zurückgekehrt. Die rechte Kolonne habe eine befestigte Pagode genommen, ein Theil der Kolonne habe sich aber, weil ein Durchbruch der Dämme stattgefunden habe, auf den Kanonenbooten wieder einschiffen müssen. Die Pagode indeß sei von den Franzosen behauptet worden und werde befestigt werden. Der Feind habe seine bis dahin eingenommenen Positionen geräumt und sei dann zurückgegangen.

Dem „Francais" zufolge würde die Beisetzung des Grafen Chambord am 1. September stattfinden; alle Prinzen des Hauses Orleans würden derselben beiwohnen, der Graf von Paris und seine Söhne würden nächsten Sonntag die Reise nach Frohsdorf antreten. Die republikanischen Journale besprechen den Tod des Grafen Chambord in respektvollster Weise und heben die Loyalität des Verstorbenen hervor. Die royalistischen Blätter, welche alle mit Trauerrand erscheinen, drücken die tiefste Trauer aus und behalten sich eine Erörterung der Folgen des Todesfalles vor.

London, 24. August. Das Oberhaus hat das Finanzgesetz und die Pächterbill in der vom Unterhause vorgeschlagenen Fassung angenommen. Der Schluß des Parlaments erfolgt morgen Nachmittag 2 Uhr.

Dem „Reuter'schen Bureau" wird aus Simla von heute telegraphirt: Nachrichten aus Afghanistan melden eine unter Leitung des bekannten Molla Mushki Alum erfolgte allgemeine Erhebung der Ghilzais gegen die Regierung des Emir.

Nach uns die Sündfluth.

Roman

von

Ewald August König.

10)

„Ich habe auf Dich gewartet“, sagte er trocken, als Eugen vor ihm stand, dann erhob er sich, und den Hut in die Hand nehmend, schritt er neben seinem Sohne einher. „Ich kam vorhin an der Villa Hagedorn vorbei“, fuhr er fort. „Sahst Du mich nicht am Thore stehen?“

„Nein“, erwiderte Eugen überrascht, und sein Blick streifte dabei voll banger Erwartung den alten Herrn, der mit dem seidenen Taschentuch rastlos über die nasse Stirn fuhr.

„Na, mag sein. Jedenfalls aber hat er mich gesehen, denn er machte sofort Kehrt und ging ins Haus zurück.“

„Du glaubst, er habe Dich erkannt?“

„Ich zweifle keinen Augenblick daran!“

„So hast Du ebenfalls ihn erkannt?“

„Gewiß“, nickte der Doktor, „er ist derselbe John Carlsen, der mir drüben begegnete. Er ist seit jener Begegnung ein Greis geworden, aber ich erkannte ihn augenblicklich wieder.“

Eugen war stehen geblieben, seine Pulse pochten fieberhaft, es wurde ihm unsagbar schwer, seiner Erregung zu gebieten.

„Und willst Du mir nun sagen, welche Anklage Du gegen diesen Mann erhebst?“ fragte er mit gepreßter Stimme.

„Sage Du mir vorab, was er von Dir verlangt hat“, erwiderte der Doktor.

„Etwas, was ihm selbst nur zur höchsten Ehre gereichen kann. Sein Vater hat vor vierzig Jahren Unglück gehabt; er machte Bankerott und die Gläubiger konnten aus der Masse nicht befriedigt werden. John Carlsen hat mich nun beauftragt, allen Gläubigern seines Vaters nachzuforschen und ihre Forderungen nebst den Zinsen ihnen zu zahlen. Ich habe die nöthigen Papiere bereits mitgenommen, und irre ich nicht, so sah ich auf der Liste der Gläubiger auch unsern Namen.“

„Hm, das nennt man Sand in die Augen streuen!“ brummte der alte Herr achselzuckend. „Aus anderer Leute Leder läßt sich gut Riemen schneiden, übrigens wüßte ich nicht, wie unser Name auf die Liste kommen sollte.“

„Dein Vater war Hausarzt seiner Eltern.“

„Hat er Dir das gesagt?“

„Ja, und er bedauerte dabei, Dich nicht zu kennen.“

„Wie schlau!“ spottete der Doktor. „Man merkt die Absicht und wird verstimmt. Das war nur ein Fingerzeig für mich, der durch Deine Vermittelung an die richtige Adresse gelangen soll.“

„Ich verstehe das Alles nicht“, sagte Eugen kopfschüttelnd „willst Du Dich nicht deutlicher ausdrücken?“

„Jetzt noch nicht.“

„Aber Du behauptest doch nun volle Gewißheit zu haben!“

„Jawohl, die habe ich, indessen ist es nicht immer rathsam, Alles auszuplaudern, was man weiß, und ich werde mich hüten, eine Anklage zu erheben, die ich jetzt, nach so langer Zeit, unmöglich noch beweisen kann.“

„Du könntest wenigstens mir sie mittheilen.“

„Würdest Du den Auftrag, den Du von Carlsen erhalten hast, gern zurückgeben? Wenn dies der Fall ist und Du nur nach einem passenden Vorwande suchst, dann kannst Du es mir überlassen, ihm die Papiere zurückzuschicken.“

„Nein, das will ich nicht“, erwiderte Eugen rasch. „Hätte ich den Auftrag nicht gerne übernommen, so würde ich ihn abgelehnt haben, und aufrichtig gesagt, mir gefällt dieser Amerikaner. Sage mir, was Du gegen ihn hast, wir wollen dann gemeinsam erforschen, ob Deine Vermuthungen begründet sind.“

„Ich habe bereits volle Gewißheit, also kann von Vermuthungen keine Rede mehr sein. Wenn ich Dir Alles berichten wollte, so würdest Du in Deiner Entrüstung ihm die Akten vor die Füße werfen, und ich weiß nicht, ob das nicht schlimme Folgen für mich haben könnte. Ich bin keine furchtsame Natur, aber ich will gerne mit allen Menschen in Frieden leben und ich habe die Verwegenheit jenes Mannes kennen gelernt. Es mag sein, daß er jetzt nicht mehr zu fürchten ist, wenn man nicht seine Feindschaft und seinen Haß herausfordert, er ist ja nun, wie es scheint, reich genug, und man wird sich hier wenig darum kümmern, auf welchen Wegen und durch welche Mittel er seinen Reichthum erworben hat.“

„Deine Worte sind mir noch immer Räthsel“, sagte Eugen mit einem tiefen, schweren Athemzuge. „Wenn John Carlsen sich eines Verbrechens schuldig gemacht hat, dann wäre es ja auch für mich rathsam, die Verbindung mit ihm abzubrechen.“

„Freilich, freilich“, nickte der Doktor, „aber sie ist nun einmal angeknüpft, und er würde sofort die Ursache der Bruchs errathen und auf mich seinen Haß werfen. Doch ist der Auftrag übernommen, so führe ihn auch aus, magst dabei immerhin den Mann beobachten und mir später noch einmal Dein Urtheil über ihn mittheilen.“

„Und Du willst mir wirklich dieses dunkle Räthsel nicht lösen?“

„Jetzt noch nicht, ich will abwarten, ob Deine Ansichten über diesen Mann sich nicht ändern.“

„Zeugt es nicht von Ehrgefühl, daß er die Gläubiger seines Vaters befriedigen will? Nichts verpflichtet ihn dazu, die Schuldforderungen sind längst verjährt, und unter all diesen Gläubigern ist sicherlich nicht ein einziger, der an jene Forderung noch denkt.“

„Ich wiederhole Dir, damit streut man den Leuten Sand in die Augen!“

„Wozu hätte er das nöthig, Papa? Er brauchte ja nicht hierher zurückzukehren, er war auch drüben ein geachteter, angesehener Mann —“

„Weißt Du das so gewiß?“

„Die Reichen sind überall angesehen!“

„Na, na, es giebt auch Ausnahmen von der Regel! Ich kenne hier manchen reichen Herrn, der trotz seines Reichthums nichts weniger als geachtet und angesehen ist, es kommt viel darauf an, wie man die Schätze erworben hat. Und wir Beide wissen nicht, ob dieser John Carlsen nicht drüben sich unmöglich gemacht hatte, hier kennt man die Geschichte seines Erwerbs nicht, und dadurch, daß er sofort eine Summe Geldes opfert, um die alten Schulden zu tilgen, trotzdem er nicht dazu verpflichtet ist erwirbt er sich Anspruch auf den Namen eines Ehrenmannes.“

„Er will ja nicht einmal, daß öffentlich davon geredet wird!“

„Bah, es kommt doch unter die Leute und dann natürlich auch in die Zeitungen“, spottete der Doktor, „ein solcher Akt von Großmuth kann kein Geheimniß bleiben. Ich kenne meine Pappenheimer, und ich warne Dich noch einmal, sei vorsichtig, später sollst Du das Weitere erfahren.“

Es war an der Ecke einer schmalen, wenig belebten Straße stehen geblieben, und er nahm jetzt Abschied von seinem Sohne, ohne zu ahnen, welchen Stachel seine Worte in der Brust Eugen's zurückließen.

An jener Straße lag das kleine, freundliche Haus, das der Armenpfleger Heinrich Schlichter mit seiner Ehefrau und seinem Adoptivsohne bewohnte und in dieses Haus trat der Doktor.

Das Ehepaar saß in dem kleinen Garten hinter dem Hause, wenn man einen kleinen Rasenplatz, einen Birnbaum und eine von wildem Weine umrankte Laube einen Garten nennen durfte.

„Mit der langen Tabakspfeife in der Hand kam Schlichter dem Doktor entgegen, und so herzlich wie er begrüßte auch seine korpulente Frau den gern gesehenen Gast.

„Ich will mich nur nach Ihrem Befinden erkundigen“, sagte der Doktor, nachdem er in der Laube Platz genommen und sich durch eine Prise aus seiner silbernen Dose erquickt hatte

„Sie wird jeden Tag dicker“, klagte der Armenpfleger mit einem schmerzlich bedauernden Blick auf seine Frau, deren fettes Antlitz im Schweiß gebadet war; wir werden uns doch wohl entschließen müssen, nach Karlsbad zu reisen, denn so kann es nicht fortgehen.“

„Es hätte längst geschehen sollen!“ brummte der Doktor.

„Ob die Kur helfen wird, wissen wir auch nicht mit Sicherheit“, sagte sie mit einem Lächeln das den Arzt wegen der Nichtbefolgung seines Rathes um Verzeihung bitten zu wollen schien. „Die Badereise wird eine große Summe kosten.“

„Lieber Gott, Sie haben ja das Geld!“ warf der Doktor ein.

„Ja nun, wir könnten es am Ende erübrigen, aber unsere Armen würden dabei zu kurz kommen.“

Börsen-Bericht.

Stettin, 24. August. Wetter bewölkt. Temp. + 15° R. Barom. 28" 5"'. Wind NW.

Weizen matter, per 1000 Klgr. loko gelb. u. weißer 187—200, geringer 170—183, per August 199,5 G., per September-Oktober 199—199,5—199 bez., per Oktober-November 199—199,5 bez., per April-Mai 206—205,5 bez.

Roggen matter, per 1000 Klgr. loko inl. 154—156 bez., geringer 147—153, neuer 123—154 bez., per August 154 bez., per September-Oktober 153,5—152,5—153 bez., per Oktober-November 154,5—154 bez., per November-Dezember 155,5—155 bez., per April-Mai 159—158—158,5 bez.

Gerste per 1000 Klgr. loko neue 125—145 bez.

Hafer per 1000 Klgr. loko inl. 140—156 bez., neuer 125—145 bez.

Winterrübsen per 1000 Klgr. loko 290—307 bez., per September-Oktober 312 nom.

Rüböl unverändert, per 100 Klgr. loko ohne Faß b. Kl. 68,5 B., per August 67 B., per September-Oktober 66 B., per Oktober-November 66 B., per April-Mai 67 B.

Spiritus fester, per 10,000 Liter % ohne Faß 57,5 bez., per August 56,5 bez., per August-September do., per September do., per September-Oktober 54,2—54,6 bez., 54,5 B. u. G., per Oktober-November 53,4 B. u. G., per November-Dezember 52,3 B. u. G., per April-Mai 53,2—53,4 bez., B. u. G.

Petroleum per 50 Klgr. loko 8,1 tr. bez.

Eisenbahn-Direktionsbezirk Berlin.



Die Lieferung von ca.
223 kbm kiefernen Balken,
27 qm kiefernen Bohlen, 8 cm stark,
8 qm " " 6 cm "
1296 qm " " 5 cm "
soll in Submission vergeben werden und sind versiegelte Offerten, mit entsprechender Aufschrift versehen, bis zum 29. d. Mts., Nachmittags 6 Uhr, an uns einzureichen.

Offerten-Formulare und Bedingungen sind gegen franko Einsendung von 75 ₰ von unserem Sekretariat I zu beziehen, liegen auch im Deutschen Submissions-Anzeiger und in der Submissions-Zeitung „Cyclop“ und im Bureau des Berliner Baumarkts zur Einsicht aus.

Die Eröffnung der Offerten erfolgt am 30. d. Mts., Vormittags 11 Uhr.

Königliches Eisenbahn-Betriebs-Amt Berlin-Stettin.

Steckbrief.

Der unten beschriebene Seefahrer, jetzige Chausseearbeiter **Franz Ludwig Winckel** aus Pölitz bei Stettin, zuletzt in Kröpelin, ist, nachdem er wegen schweren Diebstahls festgenommen war, entwichen.

Der gerichtliche Haftbefehl gegen denselben ist hiermit erlassen.

Es wird ersucht, denselben festzunehmen und an das hiesige Landgerichts-Gefängniß oder an das Gefängniß des Amtsgerichts zu Kröpelin abzuliefern.

Rostock, den 15. August 1883.

Der Untersuchungsrichter
bei dem Großherzogl. Mecklenburg-Schwerin'schen Landgerichte.
L. Giffenig.

Beschreibung: Alter 37 Jahre, Statur groß u. kräftig, Größe 1,69 m, Haare dunkelblond und kurz, Stirn frei, Augenbrauen blond, Nase groß und breit, Zähne gut, Gesicht oval, Sprache hochdeutsch, Bart kurzer Schnurrbart, Augen blau, Mund klein, Kinn oval. Kleidung: braunkarrirter Anzug mit schwarzer Paspel, Halbstiefel, Besondere Kennzeichen: auf der rechten Nasenseite ein Zeichen.

In Folge höchster Aufforderung Ihrer Kaiserlichen und Königlichen Hoheiten des Kronprinzen und der Frau Kronprinzessin hat sich in Berlin ein Zentralkomitee gebildet, um Gaben zu sammeln **zur Linderung der Noth im befreundeten Lande, zur Hülfe für die schwer heimgesuchte Insel Ischia.**

Im Vertrauen auf die bewährte Opferfreudigkeit unserer Mitbürger sind wir zusammen getreten, um auch hier durch Sammlungen dem Gefühle der Theilnahme für die jene Katastrophe überlebenden unglücklichen Ischianer Ausdruck zu verleihen.

Jeder von uns ist bereit, Gaben anzunehmen und baldigst an das Zentralkomitee abzuliefern. Ingleichen haben die hiesigen Zeitungsredaktionen sich zur Annahme von Beiträgen bereit erklärt. Ferner sind die Reichspostämter und Reichsbankanstalten ermächtigt, Gaben entgegen zu nehmen.

Jede Gabe wird willkommen sein; über die Beiträge wird öffentliche Mittheilung erfolgen.

Stettin, den 16. August 1883.

Abel, Bankier. **Barsekow,** Direktor der Reichsbank. **Graf Behr-Negendank,** Oberpräsident. **Brumm,** Geh. Kommerzienrath. **Brunnckow,** Fabrikdirektor. **Cunio,** Oberpostdirektor. **Dr. Dohrn,** Mitglied des Reichstags. **Grassmann,** Chefredakteur. **Haker,** Kommerzienrath. **Graf Hue de Grais,** Polizei-Präsident. **Kanzow,** Kaufmann. **Kettner,** Kaufmann und Vice-Konsul. **Freiherr von Puttkamer,** Oberregierungsrath. **Dr. Scharlau,** Stadtverordneten-Vorsteher. **Schlutow,** Mitglied des Reichstages. **Hellmuth Schröder,** Kaufmann. **Theune,** Kommerzienrath. **Wex,** Oberlandesgerichts-Senats-Präsident. **Wiemann,** Chefredakteur. **Zander,** Kaufmann.

„Wenn es sich um die eigene Gesundheit handelt, müssen alle anderen Rücksichten schweigen. Fassen Sie einen Entschluß und reisen Sie so bald wie möglich ab; wenn Sie die Kur gründlich gebrauchen, so bürge ich für den Erfolg.“

„Mein Mann kann auch so schlecht abkommen!“

„Er wird gewiß einen Vertreter für einige Wochen finden.“

„Aber, ob dieser Vertreter in seinem Sinne handeln wird —“

„Alle diese Wenn und Aber haben keine Berechtigung, wenn es sich, wie gesagt, um die Erhaltung der Gesundheit und des Lebens handelt“, erwiderte der Doktor ärgerlich. „Was etwa versäumt werden sollte, kann später noch nachgeholt werden, und da es an der Hauptrolle, dem nöthigen Gelde, nicht fehlt, so giebt es keinen Grund für Sie, die Befolgung meiner Vorschrift zu verweigern.“

„Sie haben Recht,“ nickte Schlichter, dessen borstiges Haupt die Rauchwolken immer dichter umhüllten, „wir werden in der nächsten Woche reisen, Marie.“

„Und wo soll Rudolf bleiben?“ fragte sie besorgt.

„Wo er auch jetzt ist in unserem Hause.“

„Allein — mit der Magd?“

„Reden Sie einmal mit Ihrem Herrn Bruder, vielleicht nimmt er ihn so lange in sein Haus.“

„Ich glaube das nicht,“ erwiederte der Armenpfleger, „und offen gesagt wünsche ich es auch nicht. Rudolf hat ohnehin schon große Rosinen im Sack, er würde sich später in unseren bescheidenen Räumen nicht mehr wohl fühlen. Im Komtoir meines Bruders sieht er nichts von all' dem Luxus, der in der Privatwohnung herrscht, und wie gesagt, es wäre auch sehr fraglich, ob meine Schwägerin ihm ein Zimmer und einen Platz an ihrer Tafel einräumen würde. Ich habe in früheren Jahren manche beißende Bemerkung über die Adoptirung des Knaben von ihr hören müssen, ich möchte ihr nicht noch einmal Gelegenheit dazu geben.“

„Und ich will Ihnen von Herzen nur wünschen, daß Sie für diese edle That nur Dank ernten mögen,“ sagte der Doktor.

„Zweifeln Sie daran?“ fragte Frau Schlichter.

„Hm, aufrichtig gesagt, glaube ich, daß Sie es manchmal an der nöthigen Strenge fehlen lassen. Der junge Herr spielt mir zu sehr den Lebemann, er darf sich an den Söhnen unserer Gründer und Börsenfürsten kein Beispiel nehmen.“

„Ich glaube auch nicht, daß er das thut,“ erwiederte der Armenpfleger im zuversichtlichem Tone. „Die Jugend will genießen, und wenn dies mit Maß geschieht, so läßt sich ja nichts dagegen einwenden. Etwas Leichtsinn ist mir lieber, als ein Duckmäuser, und ich habe noch nicht gefunden, daß unser Rudolf darin zu weit geht.“

Ueber das kluge, treuherzige Gesicht des Doktors glitt flüchtig ein ironisches Lächeln.

„Sie müssen das ja am besten wissen,“ sagte er achselzuckend, „ich urtheile nur nach dem äußeren Auftreten des jungen Herrn. Und wenn Sie ihn während Ihrer Abwesenheit nicht gerne allein im Hause lassen wollen, so finden Sie wohl eine rechtschaffene ältere Frau, die für eine geringe Vergütung gerne so lange hier wohnt und Ihre Magd beaufsichtigt.“

„Da haben Sie Recht,“ nickte Schlichter, „dieses Auskunftsmittel lasse ich mir gefallen, ich werde mich nach einer solchen Frau umsehen. Wenn die Wittwe Neuber nicht krank wäre —“

„Sie müßte ihre hübsche Tochter mitbringen, und das hieße den Bock zum Gärtner machen,“ unterbrach seine Frau ihn.

„Hm, das ist auch wieder wahr, aber da wir gerade von dieser Wittwe sprechen, dürfte ich Sie um einen recht großen Gefallen bitten, Herr Doktor?“

„Sie wünschen, daß ich die Frau in Behandlung nehme?“

„Das kann ich nicht verlangen, denn Sie sind nicht Armenarzt. Aber wenn Sie nur einmal sie besuchen und nachsehen wollten, ob sie richtig behandelt wird.“

„Sapperment, alter Freund, was ich thue, das thue ich auch ganz! Wohnt sie weit von hier?“

„Nein, sehr nahe sogar, und doch habe ich sie erst gestern entdeckt. Die alte Geschichte Sie wissen ja, falsche Scham! Sie fürchten sich zu entehren, wenn sie sich beim Armenpfleger melden, und wenn der Hunger sie später dennoch dazu zwingt, dann kommt in vielen Fällen die Hülfe zu spät.“

„Fürchten Sie, daß dies auch hier der Fall ist?“

„Nein, aber besser wäre es ganz gewiß gewesen, wenn sie sich früher vertrauensvoll an mich gewandt hätten.“

„Na, wenn Sie mich begleiten wollen, so gehe ich sogleich hin.“ sagte der Doktor. „Wer hat sie bisher behandelt.“

„Der Armendoktor unseres Stadtviertels. Ich will ihm gewiß nichts Böses nachsagen, aber ich denke mir manchmal, daß er das Pulver gewiß nicht erfinden würde, und daß er darum auch keine Berechtigung hat, seine Patienten so grob zu behandeln.“

(Fortsetzung folgt.)
